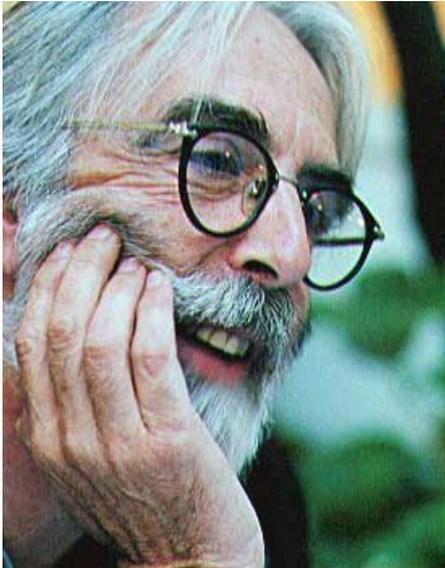


SPIEGEL-GESPRÄCH

„Kino ist immer Vergewaltigung“

Regisseur Michael Haneke über Zuschauer als Opfer, die Obszönität brutaler Bilder und seinen neuen Thriller „Funny Games“



Filmemacher Haneke

„Ich bin ein sehr ängstlicher Mensch“

SPIEGEL: Herr Haneke, „Funny Games“ zeigt eine Reihe von Folterszenen: die psychische und physische Vernichtung einer Familie. Dadurch zwingt der Film den Zuschauer in die Rolle des Folterknechts. Was soll das bewirken?

Haneke: So einfach ist es nicht. Ich zwingen den Zuschauer abwechselnd in den Part des Folterknechts und in die Rolle des Beobachters seiner eigenen Rolle. Der Film fordert nicht in erster Linie zur Identifikation mit den Tätern heraus. Im Gegenteil: Der Zuschauer ist immer auch unter den Gefolterten. Ich will ihn in ein Wechselbad stürzen und zu der Frage treiben: Warum gehe ich nicht raus?

SPIEGEL: Um sich diesem Wechselbad auszusetzen, braucht man einen ziemlich selbstquälerischen Zug. „Funny Games“ geht dem Betrachter mächtig auf die Nerven. Wollen Sie den Zuschauer dafür bestrafen, daß er sitzen bleibt?

Haneke: Wenn Sie so wollen.

SPIEGEL: Und diese Strafe ereilt ihn, weil er – solange er nicht aufsteht und weggeht – mitschuldig wird: als Voyeur, der eine grausame Tat mit Schaulust verfolgt?

Haneke: Genau das ist es. Letztlich geht es um die Frage der schuldlosen Mittäterschaft beim Betrachten von Gewalt als

Konsumgut. Die Hauptfigur in meinem Film ist der Zuschauer.

SPIEGEL: Wie kann es denn, bitte sehr, eine „schuldlose Mittäterschaft“ geben?

Haneke: Na, die wird jedenfalls immer vom Mainstream-Film suggeriert. Dafür zahlt der Zuschauer ja auch sein Geld: Er kann seine Aggressionen ausleben und muß kein schlechtes Gewissen haben. Wir schießen in „Apocalypse Now“ mit aus dem Hubschrauber, erleben den Rausch, brauchen uns aber nicht verantwortlich zu fühlen. Mein Film untersucht genau dieses Phänomen.

SPIEGEL: Im Gegensatz zu Ihren früheren Filmen, die oft sehr hermetisch wirkten, arbeitet „Funny Games“ mit den Mitteln des klassischen Thrillers: dem Einbruch des Schreckens in die Normalität, dem Suspense. Wollten Sie die Gruppe Ihrer zahlenden Zuschauer erweitern?

Haneke: Um zu vermitteln, was ich denke, bediene ich mich hier des Thrillers – und nutze die Erwartung des Zuschauers ans Genre: Dort darf das Furchtbare geschehen, solange nur am Ende die Ordnung wiederhergestellt ist. Der Abgrund, der aufgerissen wird, nur um letztlich wieder zugeschüttet zu werden: Mit dieser Verlogenheit machen Genrefilme ihr Geld.

SPIEGEL: In Hitchcock-Thrillern wie „Psycho“ etwa gibt es Abgründe, die kein noch so beruhigender Schluß wieder zuschütten kann. Und das merken auch die Zuschauer.

Haneke: Abgesehen davon, daß ich Hitchcock für einen der großen formalen Innovatoren des Kinos halte, glaube ich, daß

diese Genre-Mystifizierung eine Kopfgeburt der Intellektuellen ist. Der normale Zuschauer kann ganz beruhigt aus einem Genrefilm hinausgehen. „Funny Games“ ist der erklärte Versuch, diese Beruhigung zu durchbrechen. Ich benutze zwar den Suspense, die Spannung, als Leim, auf dem der Zuschauer kleben bleibt – aber dann versuche ich, ihn an einen gedanklichen Ort zu führen, an den er sonst vermutlich nicht gehen würde.

SPIEGEL: In „Funny Games“ vergegenwärtigen Sie die Gewalt pausenlos, aber die direkte physische Gewalthandlung selbst wird meistens übersprungen. Man sieht das Vorher und das Nachher. Machen Sie dadurch die Gewalt nicht besonders spannend und geheimnisvoll?

Haneke: Das glaube ich nicht. Der Zuschauer ist so abgestumpft durch Gewaltdarstellungen, daß ich ihn nur noch mit einem Mittel dazu bringen kann, Gewalt als schockierende Realität zu begreifen: nämlich indem ich seine Phantasie aktiviere. Und das tue ich, indem ich den eigentlichen Gewaltakt nicht zeige. Das ist auch eine Frage der ästhetischen Keuschheit. Wenn ich auf bestimmte Dinge die Kamera draufhalte, werden sie obszön.

SPIEGEL: Was finden Sie am Abbilden obszön?

Haneke: Die Spekulation mit dem Verkaufswert von Dingen, die für den Verkauf nicht gedacht sind: Intimität, Schmerz, Leid. Alles, was unsere tiefsten Gefühle berührt, bedarf einer besonderen Sprache. Das plumpe Zeigen kann nicht die adäquate Form sein.

SPIEGEL: Aber das Weglassen?

Haneke: Das bewußte Ausparen – ja! Unter anderem. Außerdem glaube ich, daß man die Zuschauer über den Ton packen kann. Das Ohr ist – trotz aller akustischen Umweltverschmutzung – weniger von Reizen zugeschüttet, weniger abgenutzt als das Auge. Darum ist es aufnahmefähiger und hat auch einen direkteren Zugang zur Psyche des Zuschauers. Schon im Horrorfilm ist das rätselhafte Knarren der Diele spannender als literarische verspritztes Blut.



Szene aus „Funny Games“: „Warum gehe ich nicht raus?“

Das Gespräch führten die Redakteure Urs Jenny und Susanne Weingarten.



SENATOR FILM

Szene aus dem Lynch-Film „Wild at Heart“: „Es ist mein moralisches Prinzip, den Moment der Tat nicht zu zeigen“

SPIEGEL: Aber auch bei Ihnen läuft ja nicht nur der Ton, sondern zugleich ein Kontinuum der Bilder. Suchen Sie nicht eigentlich, bei aller Keuschheit, nur andere, weniger verbrauchte Bilder für Ihre Filme?

Haneke: Jein. Es ist mein moralisches Prinzip, den Moment der Tat nicht zu zeigen.

SPIEGEL: Regisseure wie Oliver Stone, Quentin Tarantino oder David Lynch, Martin Scorsese oder auch die Hongkong-Actionfilmer bieten doch durchaus Finessen, die man genießen kann.

Haneke: Sicher interessiert mich, wie gut einzelne Filme gemacht sind. Und ich sehe riesige Unterschiede zwischen der intellektuellen Frechheit Tarantinos und dem faschistoiden Holzhammer Stones. Aber solche Filme schaue ich mir nicht freiwillig an, sondern um den Stand der Dinge zu kennen, ich erledige meine Hausaufgaben. Ich habe nie gern gewalttätige Filme gesehen. Die einzige Ausnahme war Pier Paolo Pasolinis Meisterwerk „Die 120 Tage von Sodom“, der mich vor 20 Jahren zutiefst bewegt hat – und vermutlich mehr geprägt als irgendein anderer Film.

SPIEGEL: Was war das Besondere an Pasolinis Film?

Haneke: Er zeigte Gewalt als das, was sie ist: nämlich als das Leiden der Opfer. Und das war unerträglich. Damals habe ich mich ununterbrochen gefragt: Halte ich das noch aus? Gehe ich raus? Muß ich jetzt kotzen? Alle anderen Gewaltfilme finde ich einfach degoutant. Meine Filme wie „Funny Games“ oder „Benny's Video“ reagieren ja auf eine Medienlandschaft, in der Gewalt auf tausend verschiedene Arten zum Konsum hergerichtet wird. Ich glaube wirklich, daß wir – und gerade die Jugendlichen in

unserer Gesellschaft – durch die permanente Gegenwart von Gewalttätigkeiten in den Medien mittlerweile eine Vorstellung von Gewalt haben, die der Realität überhaupt nicht mehr entspricht. Selbst für Erwachsene wird es ja sehr schwierig, den Realitätscharakter bestimmter Ereignisse heute überhaupt noch zu erfassen – ich meine: nicht so sehr mit dem Kopf, der „Wirklichkeit“ und „Erfindung“ ganz gut auseinanderhalten kann, sondern mit dem Bauch.

SPIEGEL: Kann ein Film denn erklären, warum es Gewalt gibt?

Haneke: Nein, er kann nur die Frage nach den Ursachen von Gewalt stellen. Jede Antwort muß zu kurz greifen, weil das Thema so komplex ist. Außerdem wird durch die Vorgabe von Antworten der Zuschauer daran gehindert, selber zu fragen. Ich will den Zuschauer als Partner ernst nehmen, und da kann ich ihm nicht wie ein Oberlehrer erklären, wie die Welt aussieht.

SPIEGEL: Gelegentlich wirken Ihre Filme aber so, als ob Sie, der Intellektuelle, den unmündigen Durchschnittsmenschen zeigen wollen, wo es langgeht. Halten Sie den Zuschauer nicht doch eher für ein Opfer als für einen gleichberechtigten Partner?

Haneke: Natürlich sind wir alle auch Opfer der Medien. Dafür brauche ich nicht mal mit Adornos Begriff der Kulturindustrie zu wedeln. Aber ich glaube auch, daß jeder Zuschauer zu einem Partner werden kann. Diese Partnerschaft wird im Mainstream bloß nicht gefordert.

SPIEGEL: Sie haben gesagt, daß Sie den Zuschauer zur „Selbständigkeit vergewaltigen“ wollen. Das klingt nicht sehr partnerschaftlich.

Haneke: Jeder Film vergewaltigt seine Zuschauer. Ich sitze unten, und von oben prasseln überlebensgroße Bilder auf mich ein. Meine Filme vergewaltigen den Zuschauer immerhin dazu, selbst nachzudenken.

SPIEGEL: Aber jeder Kinobesuch ist eine freiwillige Entscheidung. Wieso reden Sie dann von Vergewaltigung?

Haneke: Kino ist eine willentlich akzeptierte Vergewaltigung.

SPIEGEL: Dann ist es keine.

Haneke: Wir wollen uns doch nicht haarspalterisch um Worte streiten. Was ich meine, ist, daß meine Kritikfähigkeit vor der Leinwand außer Kraft gesetzt wird. Während ich in einem Buch blättern und bestimmte Stellen immer wieder lesen kann, bin ich beim Film durch das Tempo, das er mir vorgibt, dazu verdammt, ununterbrochen zu reagieren.

SPIEGEL: Auch wenn Sie es leugnen: Wir vermuten, daß jemand, der sich so obsessiv mit Gewalt auseinandersetzt wie Sie, auch eine geheime Lust an ihr haben muß.

Haneke: Da unterstellen Sie mir etwas, was wirklich nicht zutrifft. Gewalt ist einfach ein zentrales Thema unserer Zeit, und ich muß mich diesem Thema stellen. Was soll ich statt dessen tun? Mich blind stellen und Liebesfilme drehen? Das wäre doch feige. Wenn Sie einen privaten Grund suchen: Ich bin ein sehr ängstlicher Mensch. Schon als Kind bin ich in keine Geisterbahn gegangen. Aus dem allerersten Film, den ich je gesehen habe, „Hamlet“ von Sir Laurence Olivier, mußte mich meine Großmutter nach ein paar Minuten hinausschleppen, weil ich vor Angst laut geschrien habe.

SPIEGEL: Herr Haneke, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.